

Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik

*Beiträge zur Sozialpsychologie
und therapeutischen Praxis*

Gegründet von

Raymond Battegay, Helmut Enke,
Annelise Heigl-Evers, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen

Herausgeber und Herausgeberinnen

Angelika Berghaus, Hamburg – Jörg Burmeister, Littenheid –
Jochen Eckert, Hamburg – Oliver König, Köln – Ingrid Krafft-
Ebing, Wien – Eva Krebs-Roubicek, Basel – Dankwart Mattke,
Bad Honnef – Brigitte Mittelsten Scheid, München – Jürgen Ott,
Düsseldorf – Bernhard Strauß, Jena

Sprecher des Herausgeberkreises

Bernhard Strauß, Jena

Redakteur

Günter Presting, Göttingen

Ehemalige Herausgeber und Herausgeberinnen

Raymond Battegay, Adolf Martin Däumling, Helmut Enke, Peter
Fürstenau, Hannes Friedrich, Annelise Heigl-Evers, Karl König,
Dieter Ohlmeier, Raoul Schindler, Marianne Schneider-Düker,
Hans Strotzka, Arthur Trenkel, Ambros Uchtenhagen

V&R Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik

Organ folgender Arbeitskreise und Gesellschaften: Deutscher Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik / Österreichischer Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik / Schweizerischer Arbeitsausschuß für Gruppenpsychotherapie der Schweizerischen Ärztegesellschaft für Psychotherapie / Berufsverband der Approbierten Gruppenpsychotherapeuten.

Sprecher des Herausgeberkreises:

Prof. Dr. Bernhard Strauß, Institut für Medizinische Psychologie, Klinikum der Friedrich-Schiller-Universität, Stoysstr. 3, D-07740 Jena.

Manuskriptsendungen werden erbeten an den Redakteur Dipl.-Sozialwirt Günter Presting MPH, Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen, E-mail: g.presting@vandenhoeck-ruprecht.de. Die Manuskripte sollen in vier Exemplaren und auf Diskette eingereicht werden. Bitte graphische Darstellungen und Fotos als TIF-, GIF- oder JPEG-Datei abspeichern. Der Umfang des gesamten Manuskriptes darf 42.000 Anschläge nicht überschreiten. Hinweise zur Manuskriptgestaltung können bei der Redaktion angefordert werden. Eingesandte Manuskripte werden von unabhängigen Gutachtern vor ihrer Annahme beurteilt.

Die Autoren erhalten 20 Sonderdrucke ihres Beitrags kostenlos. Die Lieferung weiterer Exemplare ist gegen Berechnung möglich.

Erscheinungsweise: Bände zu je 4 Heften mit einem Gesamtumfang von ca. 384 Seiten. Die Zeitschrift kann beim Verlag oder bei einer Buchhandlung bestellt werden.

Der Bezugspreis beträgt im Abonnement pro Band € 76,- / 78,20 (A) / sFr 119,-; Preis des Einzelheftes € 22,90 / 23,60 (A) / sFr 39,50. Vorzugspreis für Mitglieder der herausgebenden Arbeitskreise sowie für in der Ausbildung Befindliche und Studenten pro Band € 59,- / 60,70 (A) / sFr 95,-; jeweils zzgl. Versandkosten. Preisänderungen vorbehalten. Abbestellungen können nur berücksichtigt werden, wenn sie **bis zum 1.12.** beim Verlag vorliegen.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbes. das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbes. von Datenverarbeitungsanlagen verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren o.ä. bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gemäß § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abt. Wissenschaft, Goethestr. 49, D-80336 München, von der die Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Verlag: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co.KG, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen. Tel.: 0551-5084-440 (Verlagsleitung), 0551-5084-458 (Expedition), Fax: 5084-454. Internet: www.vandenhoeck-ruprecht.de

E-Mail: info@vandenhoeck-ruprecht.de (für Bestellungen und Abonnementverwaltung).

Satz: Bild & Schrift J. Barthel, Laakeweg 3, D-37176 Parenden.

Druck- und Bindearbeit: Hubert & Co., Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen.

Editorial

Sozialpsychologie und Gruppendynamik spielen im heutigen psychosozialen Diskurs eine eher geringe Rolle, vergleicht man dies mit der Fülle der originären theoretischen wie praktischen Beiträge, die sie bis in die 80er Jahren des letzten Jahrhunderts geliefert haben. Der aufklärerische Impetus, mit dem diese Disziplinen einmal angetreten waren, ist still und leise in sich zusammengesunken. Ihre einstmalige Funktion als Bindeglied zwischen Theorie und Praxis, zwischen akademischer Welt und psychosozialer Praxis haben sie verloren. Auch die früher lebhafteste Zusammenarbeit von Gruppendynamikern und Gruppenpsychotherapeuten gehört der Vergangenheit an. Die Gruppendynamiker haben sich zunehmend von der Psychotherapie abgegrenzt und widmen sich vorrangig den Problemlagen der Arbeitswelt. Die (Gruppen-)Psychotherapeuten wiederum sind stark durch die institutionellen Veränderungen ihres Berufsfeldes absorbiert, durch den Kampf um „Richtlinienverfahren“, Anerkennung und Punktwerte, sei es in Klinik oder in freier Praxis. Bei den Gruppenpsychotherapeuten wiederum, die ihre Arbeit auf dem Markt anbieten, wird Gruppe als Setting und Methode wenig thematisiert, zu sehr scheinen die Kräfte des Marktes darauf zu drängen, das Handeln des Leiters in den Mittelpunkt zu stellen. Bei all diesen Entwicklungen bleibt für fächer- und felderübergreifende Diskurse nur wenig Aufmerksamkeit und Energie übrig.

Die hier versammelten Aufsätze wollen einige dieser Verbindungen und Diskurse wieder aufnehmen und zeigen, welchen Beitrag hierbei die Gruppendynamik heute leisten kann. Entstanden sind sie auf dem Hintergrund eines gemeinsamen Forschungsprojektes, an dem drei der vier Autor(inn)en beteiligt waren, und dessen Ergebnisse inzwischen publiziert sind (Klaus Antons et al.: Gruppenprozesse verstehen. Gruppendynamische Forschung und Praxis. 2. Aufl. Opladen, 2003).

Den Anfang macht der Beitrag von *Andreas Amann*, der gleich eine doppelte Verbindung herstellt, einmal zum soziologischen Diskurs, zum anderen zum Forschungsparadigma der qualitativen Methoden in den Sozialwissenschaften. Der Aufsatz, aus dem der Titel für dieses Themenheft entlehnt wurde, präsentiert in kondensierter Form einen theoretischen Rahmen für die Betrachtung von Gruppe und der in ihr stattfindenden Prozesse und führt dies beispielhaft vor an der Analyse einer kurzen Textsequenz aus einem gruppendynamischen Training. Seine Überlegungen zum Spannungsfeld von Zugehörigkeit und Individualisierung könnten einen Rahmen darstellen für das in der Gruppenpsychotherapie zentral gesetzte, aber theoretisch wenig ausgearbeitete Phänomen der Kohäsion. Amann hat seinen Ansatz im Rahmen seiner Promotion bei Ulrich Oevermann an der Universität Frankfurt entwickelt.

Oevermann wiederum ist mit der von ihm entwickelten Methode der „Objektiven Hermeneutik“ einer der exponiertesten Vertreter der qualitativen Methoden in den Sozialwissenschaften und hat seine Forschungsinteressen, nach einer für Soziologen typischen anfänglichen Skepsis, zunehmend den psychosozialen Feldern zugewandt, vor allem Supervision und Psychotherapie. Er wird uns im Beitrag von Amann und König wieder begegnen.

Es wäre zwar ein Missverständnis anzunehmen, dass sich ein theoretischer Entwurf unmittelbar in Praxis umsetzen ließe. Diskurs und Handeln haben ihre je eigene Logik. Der Beitrag von *Klaus Antons* und *Verena Hunziker* macht jedoch deutlich, wie eine bestimmte theoretische Überlegung zur Bedeutung von Zugehörigkeit die Aufmerksamkeit für Phänomene der Praxis verändert. Dies betrifft z. B. die Frage, welche Bedeutung im gruppenspezifischen Training der Gruppenteilung zukommt. So kann durch eine theoretische Idee eine bestimmte Vorgehensweise, die von Gruppendynamikern immer schon eingesetzt, aber nur cursorisch diskutiert wurde, auf eine explizitere Ebene des Verstehens gehoben und so auch einer reflektierteren Praxis der Weg bereitet werden.

Der Beitrag von *Andreas Amann* und *Oliver König* widmet sich der Frage, inwiefern mit dem Einsatz von qualitativen Methoden, wie sie Amann in seinem Beitrag vorgeführt hat, nicht nur eine Forschungsstrategie zur Disposition steht, sondern auch ein anderes Wissenschaftsverständnis. Wir haben dafür nach (Hinter)gründen gesucht, warum in der Gruppen(psychotherapie)-Forschung die qualitativen Ansätze bislang so wenig Resonanz gefunden haben. Unsere Thesen dazu haben im Herausgeberkreis einige Diskussion und produktiven Widerspruch auslöst, und wir würden es sehr begrüßen, wenn dies auch unter den Leserinnen und Lesern der Fall wäre. Während in den Sozialwissenschaften der Diskurs zwischen quantitativen und qualitativen Methoden und den damit verbundenen methodologischen Fragen schon lange geführt wird, steckt dies in der Gruppen(psychotherapie)forschung noch in den Anfängen.

Der abschließende Beitrag von *Oliver König* interpretiert die Entwicklung der Gruppendynamik und der psychosozialen Methoden vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte. Er ist dabei sowohl Kritik wie Selbstvergewisserung, scheint es doch das Schicksal aller methodischen und theoretischen Erfindungen des psychosozialen Feldes zu sein, dass sie allmählich von den Kräften, zu deren Verständnis und Veränderung sie einmal formuliert wurden, aufgesogen und vereinnahmt werden. Um dem etwas entgegenzusetzen zu können, müssen sie sich quasi immer wieder neu erfinden.

Für den Herausgeberkreis
Oliver König

Vergemeinschaftungsmuster – Zugehörigkeit und Individualisierung im gruppendynamischen Raum¹

Andreas Amann

Zusammenfassung

Im Folgenden werden drei Thesen über das Geschehen in gruppendynamischen Trainingsgruppen ausgeführt. Es gibt *erstens* einen gruppendynamischen Raum, der ein spezifisches und einzigartiges Handlungsproblem schafft. Das psychosoziale Geschehen, das dieser Raum hervorruft, lässt sich *zweitens* als Vergemeinschaftungsprozess beschreiben, in dessen Verlauf sich distinkte Vergemeinschaftungsmuster herausbilden. Mit Hilfe von Vergemeinschaftungsmustern lassen sich Hypothesen über die spezifische Konfliktodynamik einer Gruppe bilden. Bringt man *drittens* diesen Vergemeinschaftungsprozess auf seine allgemeinste Formel, dann lässt er sich als Zusammenspiel von zwei sozialen Kräften erkennen: Zugehörigkeit und Individualisierung. Nach einer idealtypischen Rekonstruktion des gruppendynamischen Raumes wird mit Hilfe einiger Passagen aus der Feinanalyse einer T-Gruppe verdeutlicht, was unter Vergemeinschaftungsmuster genauer zu verstehen ist und wie sich solche Muster zur Hypothesenbildung über Gruppenprozesse nutzen lassen. Den Abschluss bilden dann einige Überlegungen zum Prozess in minimalstrukturierten Gruppen und der Rolle, die der Aspekt der Zugehörigkeit dabei spielt.

Summary

Patterns of community – Membership and individualization in the group dynamic space

Three theses on group dynamic training-groups will be pointed out. Firstly: t-groups constitute a specific kind of group dynamic space with a unique practical problem. Secondly: the process that emerges in this group dynamic space can be described as a way of community-building

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags bei der Fachtagung der Sektion Gruppendynamik im Juni 2002 in Schaffhausen. Die hier skizzierten Argumente entstammen einer soziologischen Dissertation des Autors zu Struktur und Prozess gruppendynamischer Praxis.

in which distinct patterns of community develop. By analyzing these patterns of community-building hypotheses on the basic conflicts of a group can be formulated. And thirdly: the process of community-building in t-groups can be described as conflicting unity of two basic social forces: membership and individualization. Therefore in a first step the ideal types of the group dynamic space is reconstructed. In a second step some sections of a t-group are analyzed in order to explain what is meant by patterns of community-building and how such patterns can be used to formulate hypotheses of a group. Finally some considerations on the process of minimal-structured groups and on the important role of membership in this process are made.

1 Der gruppodynamische Raum

Die angewandte Gruppendynamik hat nie ein autoritatives Lehrgebäude ausgebildet. Zum einen, weil deren Begründer verstarb, kurz nachdem er das gruppodynamische Setting entdeckt hatte und zum anderen, weil das Experimentieren mit verschiedenen Lerndesigns und Methoden elementar zur Gruppendynamik als Interventionspraxis gehört. So zeichnet sich die angewandte Gruppendynamik durch eine kreative Vielfalt der Methoden, der Theorieansätze und der Verwendungskontexte aus. Doch in all der inspirierenden Vielgestaltigkeit der angewandten Gruppendynamik gibt es vier Begriffe, die als normative Referenzpunkte und Leitideen der professionellen Selbstverständigung von Gruppendynamikerinnen und Gruppendynamikern dienen: *Laboratorium*, *Trainingsgruppe*, *Hier und Jetzt-Prinzip* sowie *Minimalstrukturierung*. Diese vier Begriffe, die sich in der Gründungsphase der Gruppendynamik herausgebildet haben, gehören bis heute zum technischen wie theoretischen Kernbestand von Gruppendynamik als Interventionspraxis.

Laboratorium als Organisationsform experimentellen Handelns, Trainingsgruppe als dessen zentrale Lernform, Hier und Jetzt-Prinzip als Interventionsfokus und Minimalstrukturierung als Handlungsproblem schaffen eine einzigartig strukturierte Lernsituation, die im Folgenden der „gruppodynamische Raum“ genannt wird. Lassen wir bei der Frage, welches Handlungsproblem durch diese Lernsituation geschaffen wird, die Implikationen der übrigen drei Begriffe: *Laboratorium*, *Trainingsgruppe*, *Hier und Jetzt-Prinzip* unberücksichtigt und gehen wir einzig vom Begriff der Minimalstrukturierung aus.

Wenn man sagt, die T-Gruppe sei minimalstrukturiert oder gar unstrukturiert, dann beschreibt dies treffend die Binnenperspektive der Teilnehmer, deren Erwartungen an Strukturvorgaben durch die Leitung enttäuscht wird und die darauf entsprechend aufgewühlt reagieren.

Betrachtet man indes, in welche Strukturen die Minimalstrukturierung eingebettet ist, dann erkennt man, dass die T-Gruppe hochstrukturiert ist. Dies verwundert kaum, da in einem schlicht strukturlosen oder gar anomischen Praxisraum keine methodisch kontrollierten Lernerfahrungen gemacht werden könnten.

Die sozialpsychologische und psychoanalytische Literatur hat die minimalstrukturierte Gruppe vordringlich psychologisch in ihrer affektiven Qualität beschrieben und deren Verstörungs-, Angst- und Regressionsaspekt betont. Für die soziologische Rekonstruktion ist jedoch der Begriff der Angst zweischneidig, weil er gleichzeitig zu viel und zu wenig erklärt. Angst ist – um ein Wort Freuds zu benutzen – eine „Münze, die immer zählt“, doch führt es bisweilen weiter, zuerst nach dem objektiven Handlungsproblem zu fragen, auf das mit Angst reagiert wird, als das Handlungsproblem von seinen affektiven Folgen her zu erschließen.

Denn fragt man hinter das verstörungs- und angstinduzierende Moment der Minimalstruktur zurück, und schaut danach, welche Strukturen durch die methodische Destrukturierung der T-Gruppe in den Vordergrund treten, wird deutlich, dass der gruppenspezifische Raum bestimmt ist durch drei elementare soziale Differenzen, die in normalen Arbeits- und Alltagsgruppen zwar immer latent vorhanden sind, in der Regel jedoch nicht thematisiert werden.

Gehen wir dazu vom Normalfall aus. Wenn bei einem gruppenspezifischen Training die organisatorischen Fragen geklärt sind, werden je nach Größe der Gesamtgruppe zwei oder mehrere T-Gruppen gebildet. Meistens gibt der Trainerstaff bei der Gruppenwahl als formales Kriterium nur vor, dass sich zahlenmäßig gleich große Gruppen bilden. Je nachdem, welche gruppenspezifische Relevanz sie dem Wahlakt als solchem zuschreiben, können sie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch die Entscheidung über die Verteilung der Männer und Frauen und die Auswahl der Trainer überlassen. Ferner sind T-Gruppen in der Regel gemischtgeschlechtlich besetzt und werden von einem Trainerpaar geleitet.

Eine T-Gruppe ist also idealtypisch bestimmt von drei Differenzen: *erstens* durch die Differenz zwischen der gewählten und mindestens einer anderen T-Gruppe, für die sich die Teilnehmer auch hätten entscheiden können. Sie ist *zweitens* bestimmt durch die Differenz männlicher und weiblicher Teilnehmer und *drittens* durch die Differenz zwischen den Teilnehmern und dem Trainerpaar. Diese drei, mit dem gruppenspezifischen Setting gesetzten, sozialen Differenzen nenne ich im folgenden Elementardifferenzen.

Ersetzen wir nun die Elementardifferenzen durch die sich in ihnen auskristallisierenden Themen oder Konfliktdynamiken, dann lässt sich

der Praxisraum der T-Gruppe als ein dreidimensionaler Raum beschreiben, der material durch die drei elementaren sozialen Themen Zugehörigkeit, Macht und Intimität bestimmt ist. Diese drei Elementarthemen bilden bildlich gesprochen die drei Achsen des gruppodynamischen Raumes (Abb. 1). Jedes Ereignis findet innerhalb dieser drei Achsen statt und involviert synchron alle zugleich. Oder etwas dramatischer formuliert: Man entkommt für die Dauer eines Trainings der Gestaltung und Auseinandersetzung mit den drei Themen Macht, Intimität und Zugehörigkeit nicht, wobei alle drei Themen dynamisch miteinander verbunden sind. Jede Differenzierung auf einer der drei Achsen bringt die beiden anderen Achsen mit ins Spiel.

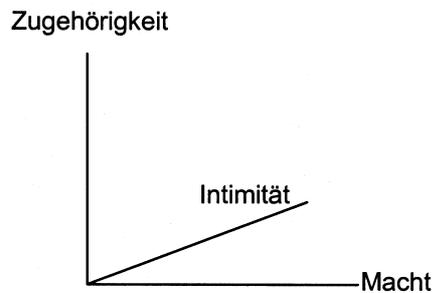


Abb. 1: Die drei Achsen des gruppodynamischen Raumes

Die Elementardifferenzen fungieren als Katalysatoren für die Auseinandersetzung mit den elementaren Themen Macht, Intimität und Zugehörigkeit. Bildet die Gruppenteilung den Kristallisationspunkt für die Frage nach Zugehörigkeit, dient die Differenz von Trainer und Teilnehmer als dynamischer Katalysator für die Auseinandersetzung mit dem Thema der Macht und die Geschlechterdifferenz mit der Frage der Intimität. Erst die drei Differenzen zusammen schaffen die komplexe affektive und praktische Herausforderung des gruppodynamischen Raumes.

Eine solche Deutung des gruppodynamischen Geschehens ist nicht neu, sagt doch eine geläufige Praxisformel unter Trainern, dass es in T-Gruppen immer um die Fragen: drinnen-draußen, oben-unten, nah-fern gehe. Hinter den griffigen Begriffspaaren verbergen sich, unschwer zu erkennen, die drei genannten Elementarthemen: Zugehörigkeit, Macht und Intimität. So verbreitet diese vermutlich auf Schutz (1966) zurückgehende Praxisformel auch ist, Eingang in die gruppodynamische Literatur hat sie in dieser Form nie gefunden.

Dieses dreidimensionale Modell ermöglicht sowohl der Gruppenforscherin wie der Trainerin eine Art dialektischen Blick, mit dem diese drei Momente in ihrer synchronen Verwiesenheit und Dynamik in eins gedacht und intervenierend ins Spiel gebracht werden können. Nimmt man das hier entwickelte Raummodell ernst, dann greift von vornherein jeder Versuch zu kurz, im Gruppenverlauf Konflikte erkennen zu wollen, die eindeutig einer einzigen Dimension zuzuordnen sind, auch wenn diese sich noch so spektakulär in den Vordergrund schiebt. Das gruppendynamische Raummodell mit seinen drei basalen sozialen Dimensionen und den dazugehörigen Polaritäten legt es nahe, die Besonderheit und unverwechselbare Gestalt einer Gruppe darin zu beschreiben, wie sie im Gruppenprozess diese drei Dimensionen mit den dazu gehörenden Konflikten thematisiert und praktisch gestaltet. Jede Gruppe hat eine ganz spezifische Verlaufskurve, welche der Dimensionen sie wann und wie und weshalb in den Vordergrund schiebt. Alle Phasenmodelle, die von einer obligaten Abfolge der Phasen ausgehen, sind vor dem Hintergrund des hier entwickelten Modells unterkomplex und tendieren dazu, Gruppendynamik in Gruppenhydraulik zu verwandeln.

Dass in der Frühzeit der Gruppendynamik der gruppendynamische Prozess stark aus der Perspektive der Entstehung von und Auseinandersetzung mit Autorität beschrieben wurde, mag zum einen mit der Eindrücklichkeit und der Heftigkeit solcher Auseinandersetzungen zu tun zu haben, zum anderen wohl auch mit der gesellschaftlichen Prominenz der Autoritätsthematik in den frühen 1970er Jahren. In dem Maße, wie in der Frühzeit der Gruppendynamik die Auseinandersetzung der Gruppe mit der Autorität der Trainer im Vordergrund stand, wurde die Tatsache, dass es in einer T-Gruppe gleichfalls um die Gestaltung relativ intimer Beziehungen geht, in den Hintergrund geschoben. Erst in den 1980er Jahren und wohl vermittelt durch die Frauenbewegung fand dieser Aspekt verstärkt Beachtung in der gruppendynamischen Theorie und Praxis. Es gibt einige Indizien dafür, dass heute der Aspekt der Zugehörigkeit eine immer größere Bedeutung in Trainingsgruppen gewinnt. Doch dazu später mehr.

Der gruppendynamische Raum schafft also mit seinen drei Elementardifferenzen ein komplexes und affektiv bedeutsames Strukturproblem: Zugehörigkeit, Macht und Intimität in einer Gruppe mit zwölf Teilnehmern und einem Trainerpaar auszubalancieren. Es gibt zu Beginn der T-Gruppe keine Agenda, wie Zugehörigkeit in ihr erworben wird, die Trainer als die situativ Mächtigsten verraten wenig über die Qualität ihrer Macht. Und wie man in dieser T-Gruppe Nähe herstellt und reguliert, wissen die Teilnehmer ebenfalls noch nicht. Die T-Gruppe mit ihrem komplexen Strukturproblem ist für die Teilnehmer in hohem Maße unüberschaubar und unkontrollierbar.

Entscheidend gesteigert wird diese Komplexität jedoch durch die Tatsache, dass es in einer T-Gruppe keine erkennbaren Grenzen des Thematisierbaren gibt. Es gibt keinen sicheren Bannkreis des aus der Kommunikation Herauszuhaltenden, alle Aspekte der beteiligten Personen können potentiell in die Kommunikation einbezogen werden. Aufgrund dieser potentiell grenzenlosen Kommunikation kann man das gruppensdynamische Strukturproblem im Sinne von Parsons als ein „diffuses“ Problem bezeichnen, das sich nur durch die Herstellung diffuser Sozialbeziehungen bewältigen lässt.

Diffuse Sozialbeziehungen zeichnen sich in ihrer Reinform durch folgende sechs Strukturmerkmale aus: Sie sind *erstens*, wie der Name sagt, diffus, d. h. es kann in ihnen kein Thema ausgeschlossen werden. Derjenige, der ein Thema aus dieser Beziehung ausschließen will, steht in der Begründungspflicht. Sie werden *zweitens* zwischen ganzen Menschen geschlossen, ihr Personal ist also nicht ersetzbar. Für sie ist *drittens* der Einbezug der Körper bestimmend. Sie werden *viertens* als unkündbare Beziehungen gestiftet. Eine Trennung ist immer ein Scheitern. *Fünftens* gilt in ihnen Vertrauen bedingungslos und wird durch bedingungslosen Vollzug hergestellt. Vertrauensbildung durch formalisierte, abstrakte Kriterien wie in Vertragsbeziehungen wäre schon eine Perversion dieser Beziehungen. Und *sechstens* sind sie geprägt durch eine bedingungslose affektive Bindung (vgl. Oevermann 1996).

Prototypen diffuser Sozialbeziehungen sind die Eltern- und Gattenbeziehung. Diese sind das affektive Urmodell und bisweilen sogar das determinierende Klischee aller späteren diffusen Sozialbeziehungen, die wir als ganze Personen eingehen wie Freundschafts- und Liebesbeziehungen. Für die Teilnehmer in T-Gruppen bedeutet dies, dass sie bei der Bewältigung des gruppensdynamischen Strukturproblems auf dem Wege der Herstellung diffuser Beziehungen in die Nähe jener frühen Muster der Gestaltung von Intimität, Macht und Zugehörigkeit kommen, die in ihren primären Sozialbeziehungen geprägt wurden. Diese Nähe meint die psychoanalytische Theorie, wenn sie von Übertragung spricht. Übertragung meint nichts anderes als die unangemessene Steigerung von Beziehungsdiffusität in nicht-diffusem, also rollenförmigem Handeln.

Geht man davon aus, dass das gruppensdynamische Strukturproblem sich nur auf dem Wege diffuser Beziehungen lösen lässt, dann schließt sich damit eine gebräuchliche Erklärungsstrategie des gruppensdynamischen Geschehens aus: die mit Hilfe der soziologischen Rollentheorie. Denn der Begriff der Rolle ist nur in jenen sozialen Kontexten prägnant und hilfreich, wo man von der prinzipiellen Ersetzbarkeit des Personals ausgehen kann, wie z. B. im beruflichen Handeln. In diffusen Sozialbeziehungen ist indes im Unterschied zu rollenförmigen Sozialbeziehungen

die individuierte, personalisierte Praxis beendet, wenn das Personal getauscht wird.

Erst wenn man das gruppensdynamische Strukturproblem als diffuses kennzeichnet, er6ffnet sich soziologisch das Charakteristikum des gruppensdynamischen Prozesses. Er ist, da er die darin Beteiligten als Ganze einbezieht, primär kein Vergesellschaftungsprozess, sondern ein Vergemeinschaftungsprozess. Im Kern beschreibt die auf T6nnies (1963) und Weber (1956) zuruckgehende Unterscheidung von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung zwei Typen sozialer Beziehungen, wobei von Vergemeinschaftung dann die Rede ist, um Webers klassische Formulierung zu zitieren, „wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns (...) auf subjektiv gefuhlter (affektiv oder traditionaler) *Zusammengeh6rigkeit* der Beteiligten beruht. ‚Vergesellschaftung‘ soll eine soziale Beziehung heiBen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rationale (wert- oder zweckrational) motiviertem *Interessenausgleich* oder auf ebenso motivierter *Interessensverbindung* beruht“ (Weber 1956, S. 29). Die Einzigartigkeit des gruppensdynamischen Vergemeinschaftungsprozesses liegt nun darin, dass er auf eigentumliche Weise *temporär* und *reflexiv* ist.

In einer T-Gruppe mussen die Teilnehmer lernen, als ganze Personen zeitlich begrenzte diffuse Beziehungen einzugehen, obwohl eine der Strukturbestimmungen diffuser Sozialbeziehungen darin liegt, zeitlich unbegrenzt und unkundbar zu sein. Die Teilnehmer haben also ein strukturelles Trierungsproblem: Es kann sich im Gruppenprozess unter den Teilnehmern und Teilnehmerinnen eine hohe und die ganze Person einbeziehende Nahe herstellen, die jedoch mit dem Training endet. So verwundert es kaum, dass diese Grenze zwischen gruppensdynamischem Experimentalraum und Alltag aufgel6st wird und in T-Gruppen nicht selten Freundschaften und gar Ehen gestiftet werden.

Reflexiv ist der gruppensdynamische Vergemeinschaftungsprozess, weil sich eine T-Gruppe ohne vorgegebenen thematischen Fokus vergemeinschaften muss. K6nnen Gemeinschaften im Normalfall auf eine gemeinsame Geschichte, einen gemeinsamen Entstehungsmythos, einen aktuellen thematischen Fokus oder ein kollektives Gefuhl der Zugeh6rigkeit als Vergemeinschaftungsmotiv zuruckgreifen, so fehlt diese M6glichkeit in T-Gruppen vollig. T-Gruppen k6nnen sich einzig vergemeinschaften, indem sie den Prozess der eigenen Vergemeinschaftung zum Gegenstand der Vergemeinschaftung machen. Dies lasst sie reflexiv werden und charakterisiert den gruppensdynamischen Prozess als reflexive Vergemeinschaftung.

2 Vergemeinschaftungsmuster

Was kann man sich nun unter gruppendynamischer Vergemeinschaftung und Vergemeinschaftungsmustern genauer vorstellen? Mit Hilfe einiger Passagen der Feinanalyse einer über fünf Sitzungen gehenden T-Gruppe will ich das exemplarisch darstellen. Diese T-Gruppe fand in der Inner-schweiz statt, in ihr saßen mit einer Ausnahme nur schweizer Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Geleitet wurde sie von einem deutschen Trainerpaar (vgl. die ausführlichere Analyse in Antons et al. 2001, S. 51–113).

Es handelt sich um Passagen aus der 1. T-Gruppensitzung, die von der Co-Trainerin mit der Frage eröffnet wurde, weshalb die Teilnehmer sich für diese T-Gruppe entschieden haben. Nach zwanzig Minuten gibt Rita darauf folgende Antwort:

Rita: (schweizerdeutsch) was mich überzeugt hat, dass ich den Eindruck hatte, in dieser Gruppe ist niemand dominant. Also von dieser Gruppe hatte ich mehr das Gefühl, schon, der kann dominant sein und der auch. Also ich hatte das Gefühl, es ist ausgeglichener. Und ich vielleicht bei der Gruppe den Eindruck hatte, da wollt ich, da sag ich überhaupt nichts mehr. Also so a chli Wortführer und ich bin dann nicht dabei. Und ich da das Gefühl hatte, es sind alle so a chli gleich, es ist harmonischer (...?).

Ähnlich Jochen einige Minuten später:

Jochen: (schweizerdeutsch) also es geht in die Richtung von dir jetzt. Also ich glaub, ich bin auch bewusst oder unbewusst so ein bisschen der Situation ausgewichen, der ich mich eigentlich tagtäglich stellen muss. Also einem Gefühl, das ich die ganze Zeit hatte, hoppla, da muss ich mich wieder möglicherweise gegen Dominanz wehren. Ich mach das eigentlich schon lang genug und tagtäglich und möchte das eigentlich hier nicht unbedingt auch noch.

Was die Trainerin zu folgendem Kommentar veranlasst:

Trainerin: also die Mächtigen sind da drüben.

Jochen: (hochdeutsch) nicht die Mächtigen. Vereinzelt, von denen ich den Eindruck hätte, oder habe, sie könnten. (Lachen der Gruppe)

Trainerin: gesetzt den Fall, ja.

Jochen: gesetzt den Fall, ja.

Mit diesen beiden Aussagen ist das zentrale Vergemeinschaftungsmotiv dieser T-Gruppe getroffen: die Vermeidung der als dominant phantasierten zweiten T-Gruppe. Die Gruppe hat sich auffallend schnell gefunden – nach Einschätzung des Trainers: „*blitzschnell, wie ich es selten erlebt hab.*“ Und in ihr herrscht sofort eine hohe Kohäsion. Diese schnelle und hohe Kohäsion ist nun kein Ergebnis gegenseitiger Anziehung – niemand der Teilnehmenden beschreibt die Attraktivität dieser T-Gruppe – sondern resultiert primär aus einem gemeinsamen Vermeidungsmotiv.

Das Besondere dieses Wahlmodus besteht nun darin, dass die T-Gruppe ihre phantasierte Unterlegenheit kollektiv umwandelt in die Stärke und Solidarität von solchen, die nicht dominant sein wollen. Phantasierte Unterlegenheit und moralische Überlegenheit gegenüber den anscheinend Mächtigen der anderen T-Gruppe sind Vorder- und Rückseite dieses Selbstbildes. Je nach Gegenüber zeigt die Gruppe zwei Seiten: nach innen die einer egalisierenden Dominanzvermeidung, nach außen die einer überlegenen Solidarität und Unabhängigkeit.

Die Solidarität dieser T-Gruppe hat eine militärische Nuance, die sehr schön in einer Passage zum Ausdruck kommt, wo Sandra davon spricht, dass sie sich bei der Gruppenwahl gegen die Abwerbungsversuche der anderen Gruppe wehren musste: „*und dann haben wir uns relativ schnell postiert*“. Im Verb „*postieren*“ wird ihre ambivalente Haltung zwischen untergründiger Anziehung und wehrhafter Verteidigungsbereitschaft gegenüber der anderen T-Gruppe treffend eingefangen. Diese Ambivalenz ist die Hintergrundmusik in dieser Gruppe, auf die schon der erste Beitrag eines männlichen Teilnehmers hinweist, der ob der personellen Zusammensetzung dieser T-Gruppe enttäuscht und herausfordernd fragt: „*wo hat es denn Deutsche?*“ Worauf die Gruppe zum ersten Mal kollektiv und impulsiv lacht, was darauf schließen lässt, dass die mit seiner Frage gestreifte Thematik von kollektiver Bedeutsamkeit ist².

Die Gruppe findet sich als eine Gruppe derer, die Dominanz vermeiden wollen, in der nach Rita „*niemand dominant ist*“ in der alle „*so chli gleich sind*“. Soll dieses Vergemeinschaftungsmuster seine vergemeinschaftende Kraft beibehalten, dann müssen die Teilnehmer in ihr zweierlei vermeiden: sie dürfen keine Machtgelüste erkennen lassen, und sie müssen die offene Kooperation oder die direkte Auseinandersetzung mit den Trainern und vor allem mit dem Trainer als der statushöchsten Person vermeiden, denn im Kontext ihres spezifischen Vergemeinschaftungsmusters muss dieser Gruppe Kooperation mit dem Trainer als Kollaboration, als angepasstes Ausscheren aus der Reihe der Subdominanten, erscheinen.

Die subtile Vermeidung der Kooperation mit den Trainern ist denn auch ein Charakteristikum dieser T-Gruppe. An zwei szenischen Besonderheiten der Gruppeninteraktion wird dies deutlich. *Erstens* lacht die Gruppe häufig an Stellen, in denen sich Teilnehmer manchmal rebellisch, manchmal schwejkartig den Erkundungsversuchen der Trainer

² Die Feinanalyse mehrerer T-Gruppenprotokolle hat gezeigt, dass immer dann, wenn eine Gruppe gemeinsam lacht und schweigt, Themen von hoher Relevanz für den Gruppenprozess berührt werden. Vor allem beim kollektiven Lachen kommt der fragile psychosoziale Kompromiss von „du darfst“ und „du sollst“, der minimalstrukturierte Gruppen prägt, für einen Moment aus der Balance.

entwinden. Jochens zuvor zitierte Interaktion mit der Trainerin ist ein Beispiel dafür.

Und *zweitens* wird das sprachliche Missverstehen zum Schauplatz der Auseinandersetzung. Zahlreiche Versuche der Trainer, den Sinn und die Motivation einer Aussage durch Nachfragen weiter zu erschließen, werden so umgedeutet, als hätten sich die Schweizer in ihrer schweizerdeutschen Muttersprache nur ungeschickt ausgedrückt. In einer Art interaktionellem Tempoverlust wiederholen die Schweizer das Gesagte noch einmal auf Hochdeutsch oder fragen auf Hochdeutsch versichernd nochmals nach, ohne das, worauf die Nachfrage gerichtet war, weiter zu erhellen. Geschickt können sich die Schweizer damit dem Explorationsversuch der deutschen Trainer entwinden.

Die Feinanalyse dieser T-Gruppe konnte zeigen, dass der Ort zur Auseinandersetzung der Schweizer mit den deutschen Trainern die Sprache ist. Das Schweizerdeutsch ist für die Schweizer in dieser T-Gruppe zum einen zwar ein Zugehörigkeit sichernder Rückzugsort in der Auseinandersetzung mit dem deutschen Trainerpaar. Gleichzeitig ist dieser Rückzugsort jedoch ein Ort permanenter Kränkung, weil er mit der Phantasie belastet ist, die Deutschen könnten die Schweizer ob ihres Dialekts abwerten.

Das Vergemeinschaftungsmuster dieser T-Gruppe hat insofern eine interessante nationale Tiefendimension. Die real Mächtigen in dieser Gruppe, das Trainerpaar, sind beide Deutsche, die in der Schweiz ein Training anbieten. Den Teilnehmern muss dies als eine Art gruppendynamische Entwicklungshilfe erscheinen, die zu thematisieren kaum kränkungsfrei geschehen kann. Offen konnte diese Dynamik in dieser T-Gruppe nicht angesprochen werden, ihre Virulenz konnte man indes aus den Interaktionsmustern erschließen.

Vor dem Hintergrund des Vergemeinschaftungsmusters einer Gruppe lassen sich nun Hypothesen über den weiteren Gruppenverlauf bilden. Denn mit Hilfe eines Vergemeinschaftungsmusters und dem Modell des gruppendynamischen Raumes können die Konflikte rekonstruiert werden, die dieses soziale Schema begleiten. Verschlüsselt sich doch in einem Vergemeinschaftungsmuster das soziale Skript einer Gruppe, ihre soziale Modalität, also ihre bevorzugte Beziehungsformation.

Der erste Schritt bei einer solchen Hypothesenbildung ist die Suche nach der zentralen Differenz, mit der eine Gruppe die Gruppenwahl strukturiert hat, die *initiale Leitdifferenz*. Leitdifferenzen sind gruppenspezifische Interpretationen der Elementardifferenzen, mit deren Hilfe eine Gruppe jeweils auf unverwechselbare Weise die Frage der Macht und die Frage der Intimität gestaltet. Eine Gruppe kann zur Beantwortung dieser Frage auf alle möglichen Differenzen zurückgreifen, wie z. B. Interessante – Langweilige, Mächtige – Ohnmächtige, an Trainerin

X Interessierte – an ihr nicht Interessierte, Männer – Frauen, Teilnehmer aus dem Profit-Bereich – Teilnehmer aus dem Nonprofit-Bereich. In allen diesen Leitdifferenzen verschlüsselt sich eine kollektive Phantasie darüber, wie in dieser Gruppe Macht und Intimität gestaltet und vermieden werden sollen. Das macht die Leitdifferenz für die Hypothesenbildung so aufschlussreich. Aus der Leitdifferenz ergibt sich im weiteren Gruppenverlauf das Vergemeinschaftungsmuster. Beide zusammen geben Rückschlüsse auf den Kernkonflikt einer Gruppe.

Mit Hilfe von Leitdifferenz und Vergemeinschaftungsmuster können nun, das war das überraschende Ergebnis der ausführlichen Feinanalyse mehrerer Trainingsgruppen, schon im Anschluss an die erste Sitzung relativ präzise Hypothesen über den weiteren Gruppenprozess gewonnen werden. Auch das ist genau besehen nichts Neues, denn es ist eine tradierte Kollektivintuition von gruppenspezifischen Trainerinnen und Trainern, dass eine Gruppe schon am Beginn alle die Themen anspielt, die für den weiteren Gruppenverlauf von Bedeutung sind. Nellessen hat z. B. schon 1971 in einer Diskussion mit Kolleginnen und Kollegen darauf hingewiesen (Däumling 1971). Die hier bruchstückhaft vorgestellte Analyse hat diese Intuition nur methodisch kontrollierter verfolgt.

Zurück zum Fall der hier beschriebenen T-Gruppe. Als Gruppe von Machtscheuen hat diese T-Gruppe das Problem, wie sie die Individuierung ihrer Teilnehmer bewerkstelligen will, wenn die Machtdimension zur Differenzierung und Positionierung nicht zur Verfügung steht. Zwar verschafft ihnen die Kollektivphantasie, dass die Mächtigen in der anderen Gruppe sitzen, einen relativ stabilen Schutz vor Konkurrenz und Positionsstreitigkeiten. Doch haben sie dafür den Preis individuierter oder gar erotisch gefärbter Kontaktaufnahme zu zahlen. Denn wenn das zuvor entwickelte Modell des gruppenspezifischen Raumes stimmt, kann man sich in ihm nicht als sympathisches oder gar erotisch interessantes Wesen betätigen, ohne damit zugleich gefährlich nah an das Tabu zu kommen, keiner in dieser Gruppe möge einen besonderen Einfluss haben.

In der ersten Sitzung kann die Gruppe die Thematik der Macht noch projektiv in die zweite Gruppe verlagern. Doch schon in der zweiten Sitzung wandert dieses Thema in die Gruppe selbst, ohne dass der projektive Charakter abgestreift würde, der die Auseinandersetzung damit auszeichnet. Denn ist es in der ersten Sitzung die andere T-Gruppe, die als mächtig phantasiert wird, so sind es in der folgenden die männlichen Teilnehmer insgesamt, die von den Frauen als mächtig, als „*potentielle Machträger*“ beschrieben werden. Auch wenn sich die als mächtig attribuierten Gruppen ändern, bleibt doch die entindividualisierende Form der Thematisierung von Macht beibehalten. Macht wird einzig Gruppen zugeschrieben, nicht Personen oder gar den Trainern. Die

Gruppe hat damit einen psychosozialen Kompromiss gefunden, über Macht zu reden und Macht in Form von moralisch gefärbten Zuschreibungen auszuüben, ohne das Tabu individueller Macht anzurühren. Die kollektive Dominanzvermeidung bleibt weiter wirksam, weil Macht nun entlang der Geschlechtergruppen behandelt und ausagiert wird, ohne personale Qualität zu bekommen.

Bis zur fünften und letzten Sitzung kann sich die Gruppe von ihrem initialen Vergemeinschaftungsmuster nicht lösen, bis zum Schluss bleibt den Teilnehmern dessen psychosoziale Funktion verborgen. Als der Trainer die Gruppe in der vierten Sitzung zu einem Soziogramm einlädt, stellt sie sich in einer „fast kreisförmigen Gesamtfigur“ auf und bringt damit choreographisch ihre Verweigerung der Individuierung nochmals zum Ausdruck.

Lassen wir es bei diesen wenigen illustrativen Bemerkungen bewenden und gehen wir abschließend zur Frage über, was sich aus dem Modell des gruppodynamischen Raumes und der von ihm ausgelösten Vergemeinschaftungsprozesse für den Komplex der Zugehörigkeit in Gruppen gewinnen lässt.

3 Zugehörigkeit und Individualisierung

Gehen wir dazu nochmals zu den Bestimmungen des gruppodynamischen Raumes zurück. Er wird, so sagten wir, von den drei Dimensionen Zugehörigkeit, Macht und Intimität aufgespannt. Nun kann man zu Recht fragen, weshalb es darin nicht genauso gut um anderes gehen könne und weshalb diese Trias zwingend sei. Erst in einem sozialisationstheoretischen Rekurs wird deutlich, weshalb diese Trias hinreichend ist, die individuelle und kollektive Dynamik in einer T-Gruppe zu beschreiben. In sozialisationstheoretischer Perspektive wird deutlich, dass das gruppodynamische Strukturproblem die Teilnehmer in ein Konfliktfeld führt, das in seiner Struktur der sozialisatorisch zentralen Übergangsstelle von ödipaler Krise und prä-adoleszenter Peergroup gleicht. Und genau aus dieser Homologie rührt dessen enormes Lernpotential.

Betrachten wir dazu die ödipale Krise nicht wie üblich als Eifersuchtsdrama aus den Augen des verliebten Knaben, sondern als basale soziale Choreographie, und gehen wir der Einfachheit halber von der Kernfamilie aus, in der diese Choreographie in ihrer einfachsten Form vorliegt. Sie besteht im Kern aus der Kombination der beiden Differenzen von Generation und Geschlecht. Mit der ödipalen Phase tauchen diese Differenzen für das Kind zum erstenmal nicht nur als schicksalhaft gesetzte, sondern auch als sinnstrukturierte und damit potentiell gestaltbare Differenzen auf.

Es sind zwei zentrale Qualitäten, die die ödipale Triade prägen: *erstens* die Tatsache, dass in ihr Kommunikation um die beiden elementaren Differenzen von Geschlecht und generativer Macht kreist und *zweitens* die in ihr herrschende, nicht stillstellbare Eifersucht. Denn die ödipale Triade besteht aus drei diffusen Beziehungen: Gattenbeziehung, Mutter-Kind-Beziehung und Vater-Kind-Beziehung, denen als diffusen Sozialbeziehungen gemeinsam ist, dass sie durch einen Ausschließlichkeitsanspruch der Partner aufeinander geprägt sind, anders könnten sie nicht Beziehungen zwischen ganzen Menschen sein. Für die ödipale Triade ergibt sich insofern zwingend der normale Dauerzustand der Eifersucht. Die ödipale Krise stellt allen Beteiligten – aber vor allem dem Kind – die widersprüchliche Aufgabe, affektive Ausschließlichkeit mit einem Dritten zu teilen. Die widersprüchliche Einheit der drei Beziehungen lässt sich weder für das Kind noch für die Eltern aufspalten, sondern ist immer neu auszubalancieren.

Gelingt dieses Ausbalancieren, hat das Kind in der ödipalen Krise die Sinnformel für die Gestaltung seiner späterer diffusen Sozialbeziehungen erworben. Es hat gelernt, sowohl das Faktum eigener geschlechtlicher Bestimmtheit wie die Tatsache elterlicher Autorität anzuerkennen. Und wenn es gut gegangen ist, hat das Kind auch eine – um Lacan zu zitieren – „schöpferische Subversion“ im Umgang mit dieser Autorität erworben.

So sehr dem Kind in der ödipalen Krise die Anerkennung und kreative Bewältigung von Geschlecht und Macht abverlangt wird, es lernt in der familialen Kommunikation nicht den Umgang mit der Frage der Zugehörigkeit. Diese ist dort eine ungestaltbare Rahmenbedingung. Ist in der Familienmatrix Geschlecht und Macht ein objektives Thema, das zugeschrieben, realisiert, erstritten und verworfen werden kann, eines kann für die darin Handelnden nie eine Frage werden: ob sie dazugehören. Das „Wie“ der Zugehörigkeit zur Familie kann immer neu zum Problem werden, das „Dass“ dieser Zugehörigkeit kann indes nicht Thema werden; und wenn, dann nur im Sinne einer „Familienkatastrophe“. Die Einsicht, welche dramatischen Konsequenzen die Infragestellung der Zugehörigkeit zu einem Familiensystem nach sich zieht, ist vielleicht einer der bedeutsamsten Blicke, die die Familienaufstellungen Hellingers (1995) freigelegt haben.

Erst wenn man über die familiäre Matrix hinausgeht, wird deutlich, wo Kinder den Umgang mit Zugehörigkeit lernen können, die nicht qua Geburt gegeben ist, sondern über widerrufbare und temporäre Solidarität fundiert: in der Peergroup der Präadoleszenten. In ihr, also in der Latenzzeit nach der ödipalen Phase bis zur Pubertät, macht das Kind die ersten Erfahrungen mit einer Gruppe, in der die Strukturmomente Geschlecht und generative Autorität, die die familiäre Gruppe prägen, suspendiert sind. Denn in der Regel sind die Peer-groups der Latenzzeit gleichaltrig

und gleichgeschlechtlich. Was zeichnet die Gruppe der Präadoleszenten jenseits von vorgegebener Macht und Geschlecht strukturell aus? Sie realisiert sich im kooperativen Spiel, in dem interessenfrei und handlungsentlastet die soziale Kooperation eingeübt wird. Im kooperativen Spiel und im Wettbewerb erfahren die Gleichaltrigen die bindende Kraft der Kooperation unter sich wechselseitig anerkennenden Gleichen.

Erst in der Peergroup erfährt das Kind eine Gemeinschaft, deren Gestalt es selbst mitbestimmen kann, ohne dass es indes deren kooperative Struktur selbst aufheben könnte. Der Mensch als Zoon politikon, als politisches Wesen, wird nicht in der Familie gebildet, sondern in der Gruppe der Gleichen, in der er das Prinzip und die bindende Kraft einer Vergemeinschaftung erfährt und erlernt. Erst in der außerfamilialen Gruppe der Gleichen können Kinder mit den Regeln der Kooperation, der Solidarität und der Zugehörigkeit zu einer Gruppe experimentieren und lernen, was sie tun müssen und können, um zu einer Peergroup dazuzugehören.

Nehmen wir die beiden Sozialisationsorte der ödipalen Krise und der präadoleszenten Peergroup nun zusammen, lässt sich eine instruktive Gegenläufigkeit erkennen. Die ödipale Triade stellt die Aufgabe, Macht und Geschlecht zu gestalten, in ihr ist die Frage der Zugehörigkeit suspendiert. In der präadoleszenten Peergroup dagegen geht es um die Gestaltung von Zugehörigkeit. In ihr sind die Aspekte Macht und Geschlecht in dem Sinne suspendiert, dass es dort keine qua Generation vorgegebene Macht gibt und Geschlecht keine sexuell relevante Größe darstellt. Nur so können die jeweiligen Sozialisationsaufgaben als umgrenztes Handlungsproblem in den Vordergrund treten und gelöst werden. Wie sollte man als Kind zum Beispiel die Frage von Macht und Geschlecht in seiner ganzen Heftigkeit bewältigen können, wenn die Zugehörigkeit zur Familienmatrix gleichzeitig in Frage stünde? Ödipale Krise und präadoleszente Peergroup stellen also komplementäre Imperative, die in der Sozialisation nacheinander zu bewältigen sind.

Das gruppendynamische Strukturproblem führt nun die in der Sozialisation getrennten Aufgaben auf einzigartige Weise wieder zusammen. In ihm sind die beiden Imperative der ödipalen Krise und der präadoleszenten Peergroup zu einem einzigen Handlungsproblem vereinigt. In ihm herrscht die widersprüchliche Einheit von Individualisierungs- und Vergemeinschaftungsimperativ, von Differenzierungs- und Entdifferenzierungsauftrag. Denn die in der ödipalen Krise angeeigneten Muster der Gestaltung von Macht und Sexualität sind nach der Latenzphase die zentralen Momente, durch die sich Menschen individualisieren und differenzieren. Dagegen stellt der Strukturaspekt der präadoleszenten Peergroup eine der ödipalen Herausforderung entgegenlaufende Aufgabe: Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichen und deren Anerken-

nung nicht auf Basis von Geburt, sondern auf der Basis von Leistung, Konkurrenz und Kooperation zu erreichen. Die Peergroup ist, wie ihr Name sagt, als Gruppe ein Ergebnis von Vergemeinschaftung, sie resultiert aus einem Prozess der Entdifferenzierung der Peers, die hier zum ersten Mal die elementare Erfahrung erwirkter und nicht geschenkter, kollektiver Identität machen können.

Diese Synthese von Differenzierungs- und Vergemeinschaftungsimperativ macht die Komplexität und Dynamik des gruppensystemischen Raumes aus. Seine Peergroup-Dynamik hat eine zentripetale Tendenz, seine ödipale Dynamik ist dagegen eine zentrifugale Kraft, da ein Teilnehmer, gelänge ihm wirklich die sukzessive Machtakkumulation, tendenziell zum Leiter der Gruppe mutiert und er damit seine Zugehörigkeit zur Peergroup auflöst. In gleicher Weise führt die ungebremste Steigerung von Intimität unvermeidlich zu einer Paarbildung, die das Paar tendenziell aus der Gruppe der Peers hinausdrängt. Die Unverträglichkeit von Sexualität und Vergemeinschaftung hat schon Freud in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ erkannt, wenn er davon spricht, „daß die direkten Sexualstrebungen der Massenbildung ungünstig sind“ (Freud 1974, S. 130).

Mit Hilfe des Gedankens, dass das gruppensystemische Strukturproblem aus einer widersprüchlichen Einheit von Individualisierungs- und Vergemeinschaftungsdynamik besteht, lässt sich der gruppensystemische Prozess in seinen Grundzügen skizzieren.

Jedes Vergemeinschaftungsmuster schafft für die Teilnehmer einen Modus der Zugehörigkeit, mit dem das gruppensystemische Strukturproblem kollektiv bewältigt werden soll. Das Vergemeinschaftungsmuster ist ein psychosozialer Kompromiss zwischen Zugehörigkeitssicherung und Selbstdarstellungswunsch, zwischen der „zentrifugalen“ Tendenz, sich als Person in der Aufnahme von Beziehungen zu exponieren und der „zentripetalen“ Tendenz, dies im Schutz der Kollektivität einer Untergruppe zu tun. Ein Vergemeinschaftungsmuster gibt deshalb Aufschluss, wie in einer Gruppe die prekäre Balance von Individualität und Zugehörigkeit zur Gruppe insgesamt und zu einer ihrer Subgruppen austariert wird. Die kollektive Kompromissleistung des Vergemeinschaftungsmusters erklärt vermutlich seine erstaunliche Persistenz im Gruppenverlauf.

Der psychosoziale Kompromiss, den ein Vergemeinschaftungsmuster bietet, trägt jedoch nicht auf Dauer. Denn der ödipale Strukturaspekt des gruppensystemischen Strukturproblems, der auf Individualisierung drängt, lässt sich nicht als Teil einer Untergruppe bewältigen. Jeder Versuch, dem gruppensystemischen Strukturproblem als Kollektiv gerecht zu werden, ist unzureichend und zum Scheitern verurteilt. Das drängt die Teilnehmer aus einem einmal gefundenen Vergemeinschaftungs-

tungsmuster heraus und lässt sie sich neuen, bisher ausgeblendeten Facetten und Konflikten im Raum aus Zugehörigkeit, Macht und Intimität zuwenden. Wird durch einen solchen individuellen, sich sukzessiv kollektivierenden Suchprozess ein qualitativ neues Vergemeinschaftungsmuster geschaffen, das dem gruppenspezifischen Individualisierungsimperativ gerechter wird, macht die Gruppe als Ganze eine Bewegung zum nächsten Vergemeinschaftungsmuster. Dann gilt es für die Gruppe, einen neuen Kompromiss zu finden zwischen Individualisierung und Zugehörigkeit, da die zu Beginn gebildeten Subgruppen ihre stabilisierende Funktion verloren haben.

Betrachtet man den Prozess einer T-Gruppe vor dem Hintergrund dieser Strukturpolitik, dann sind es vordringlich nicht die brillanten Trainerinterventionen oder die mutigen Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die den Gruppenprozess vorwärtsbringen, sondern es sind primär die mit Hilfe eines Vergemeinschaftungsmusters nicht lösbaren Aspekte des gruppenspezifischen Problems, die zur Herausbildung eines neuen Vergemeinschaftungsmusters drängen, das dem gruppenspezifischen Individualisierungsimperativ angemessener ist als das vorangegangene. Die immanente Widersprüchlichkeit von Vergemeinschaftungs- und Individualisierungstendenz des gruppenspezifischen Strukturproblems und die mit jedem Vergemeinschaftungsmuster einhergehenden „objektiven“ Konfliktmomente sind der Motor des gruppenspezifischen Prozesses. Oder um es etwas hegelianisch zu formulieren: aus den inneren Widersprüchen eines Vergemeinschaftungsmusters bildet sich die nächste Gestalt der Vergemeinschaftung.

Der gruppenspezifische Prozess hat deshalb eine Richtung: er verläuft helixartig über Muster der Vergemeinschaftung hin zur Individualisierung der Teilnehmer. Auch im gruppenspezifischen Raum gilt die verpflichtende Regel, die, nach dem bekannten Satz Durkheims, „uns befiehlt, immer mehr zur Person zu werden“ (Durkheim 1988, S. 475). Nur kann man dort nicht sofort zur Person werden, da man dann den Vergemeinschaftungsimperativ des gruppenspezifischen Problems negiert hätte. Individualisierung geht in der T-Gruppe einzig in der Ausbalancierung von Differenzierung und vergemeinschaftender Entdifferenzierung. Wer die T-Gruppe als radikal Einzelner erfahren wollte, hätte das gruppenspezifische Strukturproblem genauso um eine entscheidende Dimension verkürzt, wie der, der die T-Gruppe nur als Mitglied einer Untergruppe überstehen zu können meint. Untergruppen haben im Vergemeinschaftungsprozess einer T-Gruppe eine zentrale Funktion. Sie bieten den Teilnehmern die Möglichkeit, die enorme affektive Herausforderung, die die Individualisierungsdynamik des gruppenspezifischen Strukturproblems darstellt, solidarisch im Schutz einer Kollektivität angehen zu können. Denn Untergruppen zeichnen

sich durch ein hohes Maß von Übereinstimmung aus, was in der T-Gruppe insgesamt geschehen soll und besprochen werden darf.

Das gruppodynamische Strukturproblem in seiner widersprüchlichen Einheit von Vergemeinschaftungs- und Individualisierungsimperativ fordert von den Teilnehmern ein immer neues Ausbalancieren von Wir und Ich. Sie müssen einen Modus der Zugehörigkeit erwerben und gleichzeitig je individuell Einfluss gewinnen und Nähe ausloten. Selbstbehauptung und Anerkennung der Abhängigkeit sind in der T-Gruppe immer von Neuem auszupendeln.

Diese Dialektik von Individualisierung und Vergemeinschaftung verbindet das gruppodynamische Strukturproblem mit der zentralen Herausforderung moderner, posttraditionaler Existenz: der Wiedergewinnung von Zugehörigkeit unter der Bedingung einer sukzessiven Erosion aller qua Familie, Herkunft, Sippe oder Klasse vorgegebener Formen von Zugehörigkeit. Die soziologische Individualisierungstheorie (z. B. Beck 1986) hat darauf hingewiesen, unter welchen Individualisierungsdruck die Moderne die Individuen setzt und wie diese gezwungen sind, sich immer mehr über Kompetenzen und Qualitäten jenseits von Familie, Stand und Klasse zu entwerfen. Was in dieser Theorie indes kaum in den Blick kommt, sind die neuen Formen der Zugehörigkeit, die sich im Rücken der steigenden Individualisierung herausbilden. Diese sekundären Formen von Zugehörigkeit sind im Unterschied zu primären Vergemeinschaftungsformen temporär, meistens marktvermittelt und labil. Sie inszenieren sich in einer spannungsvollen Einheit von „Distinktion und Integration“ (Hitzler 1998). Das verbindet die Formen posttraditionaler Zugehörigkeit mit der Form der Zugehörigkeit, wie sie in einer T-Gruppe erfahren wird.

In einem gruppodynamischen Training lässt sich insofern ein zentrales Spannungsfeld der Moderne wie unter einem soziologischen Mikroskop analysieren: die Spannung von Individualisierung und Zugehörigkeit. Die T-Gruppe ist für die Teilnehmer ein einzigartiger Ort, um die Dialektik posttraditionaler Existenz in nuce und unter geschützten Bedingungen zu erleben, zu reflektieren und als exemplarisches Geschehen zu erkennen. (vgl. König in Antons et al. 2001, S. 358 ff.). Wenn diese These stimmt, und die Untersuchung von längerfristigen Gruppenleiterfortbildungen durch eine Forschungsgruppe der Sektion Gruppodynamik im DAGG (Antons et al. 2001) hat dafür einige Hinweise geliefert, hat sie auch Konsequenzen für die gruppodynamischen Trainerinnen und Trainer.

Lange Zeit haben sich die Gruppodynamiker als Autoritäten in der Analyse und im Umgang mit Autorität verstanden. Sie verfügen über ein präzises Diagnose- und Interventionsinstrumentarium für Machtprozesse. Damit trafen die Gruppodynamiker lange Zeit einen gesellschaftli-

chen Nerv. Phänomene von Macht und Intimität sind darüber hinaus ob ihrer dramatischen Qualität im Gruppenprozess leichter zu erkennen und lassen sich leichter Personen als Eigenschaften zuschreiben. Sie kommen damit einer unter Gruppendynamikern nicht ungeläufigen, eher personalisierenden Interventionstendenz entgegen. Phänomene der Zugehörigkeit besitzen in der Regel nicht diese dramatische Opulenz, wenn sie sich nicht in so offensichtlichen Verkleidungen präsentieren wie im Sündenbockphänomen.

Der Aspekt der Zugehörigkeit ist gewissermaßen der am schwersten zugängliche der gruppendynamischen Thementrias, weil er von den Trainern in stärkerem Maße ein Absehen von den Personen und eine Hinwendung zu den kollektiven Vergemeinschaftungsprozessen einer Gruppe erfordert. Der Aspekt der Zugehörigkeit erschließt sich insofern eher einem psycho-soziologischen denn einem sozial-psychologischen Blick. Wenn die hier dargestellten Überlegungen also für etwas plädieren, dann für eine minimale Akzentverschiebung in der Beobachtungspräferenz der Trainer, dafür, dass gruppendynamische Trainerinnen und Trainer dem Aspekt der Zugehörigkeit die gleiche Aufmerksamkeit schenken wie den Phänomenen der Macht und der Beziehungsklärung.

Konkret kann dies bedeuten, den Prozess der Gruppenwahl zu Beginn eines gruppendynamischen Trainings genauer in den Blick zu nehmen und für eine ausgiebige Hypothesenbildung darüber zu nutzen, welche Differenzen und welche Themen von der Gruppe zur internen Ausdifferenzierung genutzt wurde und nicht in Betracht gezogen wurde. Es ist immer wieder verblüffend, welche reichhaltigen Hypothesen über den weiteren Gruppenverlauf aus einer solchen Interpretation zu gewinnen sind. Denn die Leitdifferenzen, mit denen eine Gruppe ihre erste Binnendifferenzierung organisiert, sind keine im weiteren Gruppenverlauf beliebig austauschbaren Strukturierungsmuster, sondern bleiben so lange bedeutsam für das, was in einer Gruppe besprochen werden soll und kann, bis die Vermeidungsfunktion einer Differenzenbildung verstanden ist. So organisierte sich z. B. in einer im Rahmen meiner Dissertation analysierten Fortbildungsgruppe die Gruppenwahl schnell mit Hilfe der Differenz zwischen Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus dem Profitbereich und solchen aus dem Non-Profitbereich. In der T-Gruppe, in der sich die meisten „Profitler“ gefunden hatten, wurde diese Differenz und die damit zusammenhängenden Phantasien darüber, wie man den weiteren Gruppenprozess strukturieren könne, über mehrere Sitzungen in immer neuen Schattierungen reproduziert. Erst als der Gruppe deutlich wurde, welche Themen und individuellen Facetten sie mit dieser Fokussierung ausblendeten, konnte eine neue Runde vertiefter Auseinandersetzung beginnen. Mit Hilfe einer ausgiebigen Interpretation des initialen Vergemeinschaftungsmodus einer Gruppe können die Trainer sensibler

werden für den Vermeidungsaspekt, der sich hinter jeder sozialen Differenzbildung verbirgt.

Noch an einer anderen Stelle kann eine gesteigerte Aufmerksamkeit für den Aspekt der Zugehörigkeit in T-Gruppen zu einer Akzentverschiebung in der Interventionsstrategie von Trainer führen. Die affektive Verstörung, die das gruppenspezifische Setting mit sich bringt, erlaubt es den Trainern, immer wieder Verbindungen zwischen Erlebnissen und Verhaltensweisen im Hier und Jetzt und frühen familialen Erfahrungen herzustellen. Im Blick auf die Erfahrungen, die die Teilnehmer in einer T-Gruppe mit den elementaren Themen Macht und Intimität machen, kann ein solcher Rekurs der Schlüssel zum Verständnis des eigenen Tuns und Erlebens sein. Hilfreich kann es darüber hinaus sein, bei der Frage nach dem eigenen Umgang mit der Frage der Zugehörigkeit den Blick über die Grenzen der familialen Erfahrungen zu weiten auf die Erfahrungen, die man in den frühen Peergroups gemacht hat. Ein solcher Blick kann bisweilen mehr von den eigenen Verhaltensmustern verstehbar machen, als eine intensive Vertiefung in die frühen Abgründe der familialen Triade.

Literatur

- Antons, K.; Amann, A.; Clausen, G.; König, O.; Schattenhofer, K. (2001): Gruppenprozesse verstehen. Gruppendynamische Forschung und Praxis. Opladen.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt.
- Däumling, A. et al. (1971): Gruppendynamik – terminologische und empirische Grundlagen – Versuch einer Klärung und Präzisierung. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik. 4: 39–51.
- Durkheim, E. (1988): Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt.
- Freud, S. (1974): Massenpsychologie und Ich-Analyse. Studienausgabe Bd. IX. Frankfurt.
- Hellinger, B. (1995): Ordnungen der Liebe. Heidelberg.
- Hitzler, R. (1998): Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung. Berliner Debatte 9: 81–89.
- Oevermann, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierter Handelns. In: Combe, U.; Helsper (Hg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt.
- Schutz, William (1966): The interpersonal underworld. New York.
- Tönnies, F. (1963): Gemeinschaft und Gesellschaft. Darmstadt.
- Weber, M. (1956): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen.

Korrespondenzadresse: Andreas Amann, Gumpendorferstr. 109/43, A 1060 Wien;
E-Mail: a.amann@utanet.at, www.metalogikon.com